

Romanische Skulptur in Frankreich

Autor(en): **Meyer, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **94 (1976)**

Heft 51/52

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-73215>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die grossen Hirmer-Bände dürfen getrost als das zur Zeit Vorzüglichste an Qualität der Aufnahmen und ihrer Wiedergabe bezeichnet werden, aber auch hinsichtlich der Intelligenz der Bildauswahl und der Buchorganisation. Zuerst wird jeweils das Thema in einer gründlichen Zusammenfassung genau umgrenzt dargestellt; es folgen die grossformatigen Bilder und anschliessend ein reicher Kommentar, der den Inhalt, hier die theologische oder moralische Bedeutung des Gezeigten, erklärt, ausserdem eine eingehende Stilanalyse mit den sicheren oder möglichen Werkstattzusammenhängen, wobei auch verschiedene Ansichten zum Ausdruck gebracht werden, ohne dass sich der Text in Polemik verliert. Ein ausführliches Literaturverzeichnis sowohl zum Thema im Ganzen wie auch zu den einzelnen abgebildeten Werken zeigt den heutigen Stand der Forschung in grösster Vollständigkeit.

Der Stoff ist in verschiedene regionale Schulen gegliedert – Burgund, Auvergne, Provence usw., wobei das an Denkmälern arme Frühmittelalter weggelassen ist, eine Beschränkung, die der alle regionalen Schulen übergreifenden Einheit des Stils sehr zustatten kommt.

*

Die die oströmische Kultur beherrschende Kirche hat – wie später auch der Islam – in Nachfolge des jüdischen Bilderverbotes «schattenwerfende Bilder» – also Skulpturen – verboten (und dafür eine reiche Buch- und Wandmalerei entwickelt). Für die westeuropäische Skulptur fehlte also das in der Malerei so fruchtbare byzantinische Vorbild, ander-

¹⁾ Romanische Skulptur in Frankreich. Von *Bernhard Rupprecht*, Aufnahmen von *Max* und *Albert Hirmer*, Hirmer Verlag, München 1975, 31 × 25 cm, 150 Seiten Text, 272 schwarzweisse, 7 farbige Abbildungen.

seits scheint das Bedürfnis, die religiösen Vorstellungen körperlich darzustellen – vielleicht sich dadurch ihrer zu bemächtigen – viel stärker gewesen zu sein als im Osten. Auch mögen die spätrömischen Vorbilder in Italien, in Gallien, am Rhein für die Kelten und Germanen, die neu mit ihnen in Berührung kamen, eine anregende Frische ausgestrahlt haben, die die antike Plastik für die in ungebrochener Tradition mit ihr vertrauten Byzantiner längst nicht mehr hatte.

In der stets an Kirchen gebundenen Skulptur findet die nachantike abendländische Kunst zuerst ein von antiken Vorbildern ausgelöstes, aber nicht gelähmtes eigenes Verhältnis der menschlichen Figur, die freilich noch lange nicht autonom, etwa als Porträtplastik, auftritt, sondern als Vergegenständlichung religiöser Vorstellungen. Bei den Kelten hatte es schon im dritten vorchristlichen Jahrhundert plastisch energische, primitive Doppelköpfe gegeben, mit dem Hinterhaupt verwachsen wie antike Doppelhermen, auch Einzelköpfe und Gruppen von Köpfen wie von Enthaupteten aus Stein, maskenartige Einzelköpfe aus Bronze oder Eisen; auch Reste von grossen Holzfiguren sind kürzlich aus dem Genfersee gefischt worden – alles Einzelobjekte, vielleicht in architektonischem Zusammenhang aufgestellt, aber ohne feste Bindung an die Mauer und ohne ein erkennbares Entwicklungsgefälle – von hier und der religiösen Kleinplastik des frühen Mittelalters führt keine Brücke zur romanischen Skulptur.

Da bedeutete es einen grossen Schritt, nicht nur der Kunstfertigkeit, sondern der geistigen Entwicklung im Grossen, dass am Ende des elften Jahrhunderts im Burgund, an der Loire, in der Provence, im südwestlichen Frankreich und in den christlichen Teilen Spaniens eine kirchliche Skulptur entsteht, die ganz an den Baukörper gebunden bleibt, wie

Kopf eines Engels vom Westportal der ehemaligen Abteikirche Saint-Pierre-et-Saint-Paul in Cluny, 1110 bis 1115, Cluny, Musée Ochier



Jongleur, Relief aus Bourges, vermutlich vom Portal von Saint-Pierre-le-Puellier, nach 1150, Lyon, Musée des Beaux-Arts



wenn die Mauermaterie, der Stein, selbst trüchtig wäre von menschlichem, tierischem, pflanzlichem Leben, das an die Oberfläche drängt und gezeitigt, aber nirgends zu eigenem freiplastischem Leben freigegeben wird. Gegenüber der griechischen und römischen Skulptur ist es etwas durchaus Neues, wie die romanischen Figuren an den Portalen und Kapitellen nur soweit daraus herausgelöst werden, dass sie mit ihrer Rückseite mit der Mauermaterie fühlbar verwachsen bleiben. Technisch ist natürlich jedes Relief mit seiner Mauer verwachsen, aber am antiken Relief wird diese Bindung nicht ausdrücklich gezeigt, die Relief-Figuren können

sich bis zur Illusion der Freiräumlichkeit vom Grund lösen. Demgegenüber bleibt die romanische Skulptur so stark mit der Mauer verwachsen, dass sie gewissermassen im Namen des ganzen Baukörpers spricht.

Auch das Ornament nimmt Teil an der neuen Besitzergreifung der gegenständlichen Welt: aus dem schematisch gewordenen Akanthus der spätantiken korinthischen Kapitelle wird ein schwungvolles Laub- und Rankenwerk, dem Figürlichen gleichwertig an frischer Kraft – so etwa an den hier gezeigten Kapitellen von St-Benoît-sur-Loire, von Cluny und Autun.

Peter Meyer

Lehr- und Forschungstätigkeit an der Architekturabteilung der ETH Zürich

Von Gaudenz Risch, Zürich

Schluss von Heft 42, Seite 633

DK 378:72

Im folgenden haben wir insbesondere den Ausführungen der *Entwurfsdozenten* mehr Raum gegeben. Dies aus verschiedenen Gründen: Die im Berufsleben stehenden Architekten fühlen sich mit der Architektenschule an der ETH Zürich beruflich und persönlich verbunden. Sie haben die von aussen kaum erfassbare oder verständliche «Experimentierphase» vielfach mit Besorgnis betrachtet. Nachdem diese nun von einem klaren und wirkungsvollen Ausbildungskonzept abgelöst worden ist, sollen unsere Kollegen füglich auch über seinen Aufbau und die bereits vorliegenden Auswirkungen orientiert werden. Im weitem spiegeln sich im Entwurfsunterricht – dort vielleicht noch mit einem Hauch akademischer Unbeschwertheit – Aufgaben und Entwicklungstendenzen, wie sie auch im praktischen Baugeschehen von aktueller Bedeutung sind. Sie strahlen kaum mehr in spektakulärem Glanz, sondern sind eher geprägt von realistischen Überlegungen zur Sache selbst. Aber auch solcher «Sachzwang» hat sein Gutes. Nicht nur indem er zur Bescheidung und zur Konzentration auf das Angemessene führt, sondern auch dadurch, dass für den Projektierenden ungeschriebene die Aufforderung gilt, mit beschränkten Mitteln ein Optimum zu erzielen. Und gerade hierin hat der Architekt keineswegs ausgespielt. Sind nicht just in Zeiten wirtschaftlicher Beschränkungen (man erinnere sich etwa an die ingeniosen Entwicklungen im englischen Schulhausbau nach Kriegsende) Werke entstanden, die neue Perspektiven auf vielen technischen Gebieten eröffneten? Impulse solcher Art können von beiden Seiten hervorgehen – von der Schule und aus der Praxis.

Gaudenz Risch

Einführung in das Entwerfen

1. Jahreskurs (1./2. Semester; Referent: Heinrich Bernhard Hoesli)

Der einzuschlagende Weg

Das erste Studienjahr bildet eine Einführung in das Aufgabengebiet und in die Arbeitsweise des Architekten. Es soll auch jedem Studierenden ermöglichen zu beurteilen, ob er das Fachgebiet und den Ausbildungsweg gewählt hat, die seinen Interessen und Fähigkeiten entsprechen.

Der Architekt trägt mit seiner Tätigkeit dazu bei, die Umwelt zu erhalten und zu verändern. Die Gestaltung der gebauten (künstlichen) Umwelt ist Menschenwerk. Sie kann sich zum Guten auswirken oder Schädigung bis zur Zerstörung bedeuten. So vielschichtig und komplex der Vorgang ist, gestaltet sich auch die Arbeit des Architekten. Deshalb ist es heute nicht mehr sinnvoll, von einem (einfachen) «Berufsbild des Architekten» auszugehen, das als «Leitbild» für eine Ausbildung dienen kann. Nur mögliche Tätigkeitsfelder, sinnvolle Verhaltensweisen, verschiedene Tätigkeiten (Anforderungen) und notwendige Kenntnisse für den Architekten lassen sich umschreiben.

Studentisches Pflichtenheft

Der Architekt ist der Gemeinschaft verpflichtet. Seine auf ein Teilgebiet beschränkte Leistung kann in der Abklärung und Befriedigung gemeinschaftlicher Bedürfnisse bestehen. Anforderungen und Erwartungen setzt er objektbezogen in ein Bauprojekt (Entwurf) um. In seiner Ausbildung muss der angehende Architekt die Lebenszusammenhänge innerhalb der räumlich erlebbaren (gebauten) Um-

welt erkennen und gleichzeitig die fachlichen Mittel ausbilden, mit denen er seine Aufgabe lösen kann.

Über sein Fachgebiet hinaus soll sich der Architekt ein «Kon-tanktwissen» aneignen, um die sein eigenes Tätigkeitsgebiet ergänzenden und vertiefenden Beiträge aus angrenzenden Berufsbereichen zu verstehen und zu beurteilen.

Ziele des einführenden Architekturunterrichtes sind die Einführung in das Verständnis von Nutzung, Raum und Konstruktion in ihrer gegenseitigen Abhängigkeit und Beeinflussung und eine systematische Einführung in die Umsetzung vorgegebener Anforderungen in das Bauprojekt unter Anwendung der methodischen Hilfsmittel des Entwerfens.

Aufbau des Unterrichts

Unterrichtsmittel sind die Vorlesungen und die Bearbeitung von Übungsaufgaben (allein oder in Gruppen). Im Wintersemester werden in kurzen Übungen Begriffe, methodische Hilfen und Fertigkeiten vermittelt und angewandt. Das Sommersemester bringt den ersten Entwurf für eine in der Nutzung komplexe (eingeschossige) Bauaufgabe auf ebenem Gelände (z.B. Kindergarten). Das Projekt kann mit den im Unterricht von Prof. Herbert Kramel erworbenen Kenntnissen konstruktiv bewältigt werden. Die Semesterarbeit wird mit dem Unterricht in Soziologie, in Ökonomie, in den technischen Wissenschaften, der Konstruktion und im Zeichnen koordiniert.

In den Vorlesungen werden die Grundlagen für die Arbeit behandelt, Gedankengänge vorgetragen und Erfahrungen ausgewertet. In den Übungen lernt der Studierende, den Stoff des Fachgebietes konkret zu erfassen und seine Kenntnisse anzuwenden. Die Arbeit erfolgt in Assistentengruppen und wird vom Entwurfsdozenten begleitet. Im Rahmen der vom Professor für Architektonisches Entwerfen und den Assistenten vorbereiteten Einzel- oder Gruppenarbeiten kann der Studierende seinen individuellen Arbeitsgang wählen.

Über seinen Studienerfolg kann sich der Student nach dem 1. Jahreskurs im ersten Vordiplom (frühestens vor Beginn des 3. Sem.) ausweisen.

Grundgedanken zur Erweiterung der elementaren Kenntnisse und Fertigkeiten

2. Jahreskurs (3./4. Semester; Entwurfsdozenten: Franz Oswald und Walter Jaray; Referent: F. Oswald)

Der studentische Alltag wird grau

Zu Beginn des zweiten Jahreskurses ist die Grundlage einer gemeinsamen Architektensprache vorhanden und eingeübt. Gleichwohl ist der Student in der Regel noch unsicher: er fühlt sich kompetenter und doch ungenügend, ahnungsvoller und doch richtungslos herumtappend, ehrgeizig und doch hilflos, neugierig und doch gleichgültig. Er mag erwarten, dass das zweite Studienjahr zum ebenso fesselnden Erlebnis werde wie das vergangene. Dem ist jedoch nicht so. Die nächsten beiden Semester sind nicht vordergründig attraktiv. Das berufliche Instrumentarium des Architekten muss weiter geübt und geschliffen werden. Die praxisnähere Studienarbeit besteht teils in einem festigenden Repetitorium, teils in der Erweite-